„Meinst Du, ich wüßte es nicht? Es ist schwer, für eine Natur wie die Deinige vielleicht doppelt schwer. Aber glaube es mir, gerade Du bist geeignet, diesen schwierigen Posten auszufüllen. Und gerade Du wirst später finden, daß der Beruf der zweiten Frau im besten Sinne des Worts ein schöner und idealer ist."

Leonore lächelte.

„Von diesem Standpunkte bin ich augenscheinlich noch weit entfernt. Im Gegenteil türmen sich mir die Schwierigkeiten meiner Aufgabe. Ich fühle mich untauglich."

„Solange volles Vertrauen zwischen uns herrscht, ist mir nicht bange," versicherte Dietrich.

Die starke, mannhafte Zuversicht wirkte ansteckend. Leonores Herz wurde leicht, und ihr fiel ein, sie könne jetzt das Vorkommnis mit Berta berichten.

Da schallten kleine Schritte, helle Stimmen auf der Treppe. Die Kinder kamen. Sie hatten Anna von der Schule abgeholt und brachten sie im Triumphe heim. Anna war natürlich wieder schüchtern und unbeholfen der Mutter gegenüber. Aber Leonore war heute durch ihren Mann gestärkt und verstand besser, der Verlegenheit des Töchterchens abzuhelfen. Sie erfragte die Namen ihrer Vorsteherin und Lehrerin, erkundigte sich nach den Stunden, und es gelang ihr, einige kurze, leise Antworten, ja sogar einen scheuen Blick zu erhalten.

Darauf ging Leonore mit allen Kindern hinauf, sie umzukleiden, die Hände zu waschen und das Haar zu bürsten.

Willibald fand das höchst unnötig.

„Wir haben uns bei Berta nie vor dem Essen zu waschen brauchen," wehrte er sich gegen die Neuerung.

„Du wirst lernen müssen, daß das gilt, was ich sage, lieber Kerl," erklärte Leonore trocken. „Wir wollen das alle Tage tun, und wenn ich es vergesse, mußt Du mich daran erinnern und mich auslachen."

Das gefiel Willibald, besonders das Auslachen. Die Mutter war ganz spaßig. Man konnte mit ihr scherzen. Voll Vergnügen kletterte er an ihr hinauf und küßte sie schallend. Er hatte ganz die Stiefmutter vergessen, und Leonore fühlte sich reich belohnt.

Lenchen wollte wieder schreien, weil die Mutter es auf den Arm nahm. Aber Berta mußte den Tisch decken; so half es nichts. Leonore hielt die zappelnden Beinchen energisch fest und war im Nu mit ihr im Schlafzimmer. Dort setzte sie sie auf den Teppich und fing seelenruhig an, sich umzukleiden, ohne sich an Lenchens Zetern zu kehren, sodaß diese verdutzt innehielt und mit Interesse ihrem Gebaren zusah.

Leonore war fertig. Sie rief Anna und Willibald zu, schon hinunterzugehen und Luise zu sagen, sie möge das Essen anrichten, als Dietrich mit allen Zeichen von Aufregung eintrat.

„Was hast Du denn mit Berta gehabt? Sie kündigt mir eben," rief er schon von weitem.

Leonore schloß die Tür zum Kinderzimmer, in dem man noch Willibalds Stimme hörte, und entgegnete gelassen: „Also wirklich? Fest habe ich es erwartet."

„Und das sagst Du so ruhig?" rief Dietrich heftig.

„Warum denn nicht? Berta ist kein angenehmes Mädchen, und ich sehe sie nicht ungern gehen."

„Ich aber nichts weniger als das," rief er aufgebracht. „Ich bitte Dich, wie soll denn das werden? Die Kinder sind an sie gewöhnt, sie hängen an ihr, während Du dich erst mit ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen bekannt machen mußt. Es ist auch höchst peinlich wegen des Geredes, das sofort entstehen wird, wenn Du gleich nach Deiner Ankunft das Kindermädchen fortschickst, das schon zu Lebzeiten meiner verstorbenen Frau hier war."

Leonores Verstand sagte ihr, daß nicht Anhänglichkeit an das Mädchen, sondern nur Sorge wegen der raschen Veränderung im Hausstande Dietrich so aufgeregt mache. Er hatte ja darin auch recht, daß Berta mit den Kindern Bescheid wußte und von ihnen gern gesehen wurde. Aber es ärgerte sie, daß er trotzdem nicht versicherte, es werde auch ohne Berta alles gut gehen. Es verletzte sie tief, daß er ihr so wenig zutraute und sogar seine verstorbene Frau ins Feld rief.

So gab Leonore, wenn auch mit schlechtem Gewissen, eine unfreundliche Antwort: „Was geschieht wird, ist mir völlig einerlei. Ich habe mich nie darum gekümmert, was die Welt zu meinem Tun sagt."

„Mir aber ist es nicht einerlei," brauste er auf, „und ich denke, daß ich auch ein Wörtchen in meinem Hause mitzureden habe."

Leonore biß die Lippen aufeinander.

„Ueber die Dienstboten hat die Hausfrau zu bestimmen, das gehört in ihr Bereich und geht den Hausherrn nichts an", versetzte sie hartnäckig. Aber es war ihr nicht wohl bei diesem Kampf um ihre Hausfrauenrechte.

Er sah sie einen Augenblick verständnislos an. Dann brach sein Zorn aufs neue los.

„Das meinst Du? Und glaubst Du wirklich, ich ließe es mir gefallen? Dann ist es Zeit, daß Du Dir über Dein sogenanntes Bereich klar wirst. Es gibt hier nichts Großes und nichts Kleines, das mich nichts anginge. Ein für allemal habe ich das letzte Wort zu sprechen. Und ich wünsche, daß Berta bleibt."

Leonore bebte vor Zorn und Herzweh. Sie wußte nicht, welche Empfindung die Oberhand hatte. Dietrich war aufbrausend, und sie hatte sogar scherzweise gegen ihn geäußert, sie sei begierig, ihn einmal so zu sehen. Aber einen solchen Ausbruch hatte sie nicht erwartet. Doch je heftiger er wurde, desto kühler und ruhiger erschien sie äußerlich.

„Hat Berta Dir gesagt, weshalb sie gehen will?"

„Darauf kommt es in diesem Augenblick gar nicht an. Tatsache ist, sie will Deinetwegen fort, und wir können das Mädchen nicht entbehren, mag sie sein, wie sie will", sprudelte er mit immer lauterer Stimme hervor. Denn Leonores anfänglicher Widerspruch und ablehnende Kälte reizten ihn doppelt. „Ich will Ruhe im Hause haben und meine alte Ordnung, und darum bleibt sie."

Er ging mit großen Schritten hinaus und schlug die Tür zu.

Leonore blieb zurück in einem unaussprechlichen Zustande von widerstreitenden Empfindungen. War es denn möglich, daß es wirklich schon zu einer Szene kam am ersten Tage nach ihrer Ankunft? Und zwar um eines Dienstboten willen? Freilich, das Leben bestand aus Kleinigkeiten. Sie fand es an sich selber ja bestätigt, daß gerade die kleinen Alltäglichkeiten Verstimmungen bringen. Aber im Grunde dünkte sie sich hocherhaben über solche Sachen, nachdem sie dreißig Jahre alt geworden war. Es demütigte sie unbeschreiblich, daß es in ihrer Ehe geschehen konnte, die so ausnahmsweise gut geführt werden sollte. Durfte auf Dietrichs Seite noch von Liebe die Rede sein, wenn er sie so anfuhr und ihre Stellung herabsetzte? Hatte sie nicht recht, wenn sie über das, was die Dienstboten betraf, entscheiden wollte? Zwar, das mußte sie zugeben, das letzte Wort konnte schließlich nur einer sprechen, und dieser eine mußte wohl der Mann sein.

„Ja, aber auch, wenn er so im Unrecht war wie diesmal? Er wußte offenbar gar nicht, was Berta verschuldet hatte.

Die Schelle unterbrach Leonores trübselige Betrachtungen. Sie mußte hinunter und äußerlich ruhig sein, wenn es auch in ihrem Innern noch tobte.

An der Tür des Eßzimmers kam ihr Dietrich entgegen und streckte ihr beide Hände hin.

Sie sah ihn erstaunt an. Seine Augen ruhten bittend auf ihr. Aller Zorn war daraus gewichen.

„Sei nicht böse, Leonore," bat er weich.

Sie fühlte es heiß am Herzen. Welche Frau wird nicht im Innersten erschüttert, wenn ein starker, reifer Mann sich zu ihr beugt und will ein Unrecht zugeben?

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

RIESA

Goethestraße Nr. 39

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Karte
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefblätter
Briefumschläge
Broschüren, Billets
Tellerrationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Facturen, Plakatblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kassenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiscourante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speise- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Sackzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werte
Zirkulare, Zeugnisse
etc. etc. etc.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Anzeiger —

Fernsprechstelle Nr. 21.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.

Trotzdem konnte sie sich nicht so schnell überwinden. Sie hatte von Natur kein leicht erregbares, aber ein nachtragendes Temperament. So faßte sie kaum mit kühler Hand seine Fingerspitzen, ließ sie gleich wieder fahren und schritt erhobenen Hauptes an ihm vorüber auf ihren Platz.

Man setzte sich, Dietrich Leonore gegenüber, die Kinder dazwischen. Berta mit rotgeweinten Augen trug die Suppe auf und gebärdete sich wie ein schuldloses Opferlamm. Das reizte Leonore und bestärkte sie in ihrer Unversöhnlichkeit.

Sie begann eine unbefangene Unterhaltung mit den Kindern, mied aber erfolgreich Dietrichs Augen aus, obgleich sie sie wieder und wieder mit fragendem, friedesuchendem Ausdruck auf sich gerichtet fand.

Auch Dietrich sprach mit den Kindern und suchte Leonore ins Gespräch zu ziehen. Aber sie vermied es, ihm direkt zu antworten und atmete erleichtert auf, als sie endlich die Tafel aufheben durfte.

Lenchen wurde nun von Berta in ihrem Bettchen zur Ruhe befördert, und Leonore forderte Anna und Willibald auf, sie ins Wohnzimmer zu begleiten. Dort konnte Anna unter ihrer Aufsicht die Schulaufgaben erledigen und Willibald bauen. Sie selber griff zu einem Buche.

Ein friedliches Bild.

Da trat Dietrich ein. Ohne sich an die Kinder zu kehren, kam er rasch auf Leonore zu, zog sie in eine Ecke und umfaßte sie, obgleich sie sich dagegen auflehnte, mit beiden Armen.

„Komm, Leonore, sei nicht mehr böse. Ich bin ein heftiger Mensch, leider, und sage Dinge, die ich nicht so meine. Gib Frieden, Herzkind. Ich kann's nicht ertragen, wenn Du zürnst, so lieb habe ich Dich."

Aber sie schüttelte entschieden den Kopf.

„Bitte, laß mich. Du hast mich sehr gekränkt. Du hast mir zu unrecht getan. Nicht einmal angehört hast Du mich. Das soll ich alles im Ansehen vergessen, sobald es Dir paßt? Das kannst Du nicht verlangen."

Es blitzte in seinen Augen auf, und seine Arme singen an, sich zu lösen. Doch er hielt an sich.

„Wenn ich aber mein Unrecht einsehe?" fragte er leise.

„Ich kann nicht, Du hast mich zu tief gekränkt," wiederholte sie bebend, in der Unruhe des bösen Gewissens.

Er ließ sie los und stand zürnend vor ihr.

„So bleibe unversöhnlich," stieß er unwillig heraus. „Glaube nicht, daß Du unschuldig wärst, wenn ich auch eben davon schwieg. Jetzt ist das Unrecht Dein allein. Nimmst Du die Hand nicht an, die ich Dir biete, so trage die Folgen."

Er war verschwunden, und Leonore saß zitternd da. Wie sollte es nun weiter gehen? Würde er sich von ihr scheiden lassen wollen? Denn jetzt hatte er Grund zum Tadel.

Ach, schon oben hatte er ihn. Warum mußte sie auf ihr Recht pochen und ihn weiter reizen, statt ihn sachte umzustimmen? O wie sehr hatte sie sich ins Unrecht gesetzt! Wenn sie ihn auch jetzt um Verzeihung bat, so würde es wahrscheinlich zu spät sein. Er würde nicht mehr wollen.

Und doch mußte sie es tun, wenn sie Ruhe haben wollte. Und gleich, gleich, ehe es ihr schwer wurde.

Leonore sprang auf, lief ohne Besinnen die Treppe hinauf und trat leise bei Dietrich ein.

Er saß am Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt. Vor ihm stand das Bild seiner ersten Frau.

Leonore biß die Lippen aufeinander. Aber der Gutschlag sollte ihr nicht leid werden. Sie legte die Hand auf seine Schulter und sagte zögernd, kaum verständlich: „Vergib mir!"

Er drehte sich schnell um und sprang auf. Sein Auge leuchtete, und er sah sie an mit einer so heißen Liebe, daß ihr Herz erzitterte.

Wortlos umschlang er sie, und sie fühlte ihre Augen naß werden.

Später erzählte sie ihm den Vorgang mit Berta.

„Meine arme Leonore, wie unrecht von mir! Sie hatte mir nur gesagt, Frau Professor schiene sie so ungern zu sehen, daß sie lieber gehen wolle."

„Ich will mir nun gewiß Mühe geben, mit ihr fertig zu werden," versicherte Leonore aufrichtig.

Er sah sie verwundert an.

„Du willst sie behalten? Das hatte ich nicht."

„Ich dachte, Du wünschtest es."

„Ach, ich habe rasche Worte gesagt," rief er lachend. „Mir liegt nichts an Fräulein Berta, besonders da sie den Kindern böse Dinge beigebracht. Vielleicht wird es für Dich leichter ohne sie."

Leonore schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie mit einem tiefen Atemzug: „Ich dachte, Du wolltest Dich von mir scheiden lassen."

Er drückte ihre Wange an seinen Kopf.

„So arg habe ich es gemacht, meine arme Leonore? Aber nicht wahr, dies Vorkommnis soll uns stärken für die Zukunft und fester machen im Zusammenhalten?"

„Wird es oft bei uns stürmen?" fragte Leonore bekommen.

Dietrich sah nachdenklich aus.

„Wir sind beide nicht mehr in der ersten Jugend, sind beide scharf ausgeprägte Charaktere von kräftigem Willen und großer Selbständigkeit. Es kann nicht ausbleiben, daß unsere harten Köpfe aneinander geraten, wenn es Wille gegen Wille geht, und keiner sich fügen kann."

„Wir sind aber verständige Leute, und wer im Unrecht ist, sollte einfach nachgeben," meinte Leonore mit Ueberzeugung. Und in ihrem Herzen setzte sie hinzu: „Heute morgen z. B. war ich doch unzweifelhaft im Recht, und es wäre zu keiner so peinlichen Szene gekommen, wenn Du nachgegeben hättest."

Dietrich sah mit einem Lächeln in ihre sprechenden Züge, als läse er die Gedanken ihrer Seele. „Temperament und natürliche Anlagen spielen bei uns mit," entgegnete er. „Meistens wird es wohl so sein, daß wir beide unrecht haben. Wer will das entscheiden? Der gescheiteste Weg scheint mir, jeder gibt etwas nach, und wir kommen uns auf halbem Wege entgegen."

Leonore nickte gedankenvoll. Das war vielleicht richtig. Aber lieber tröstete sie sich mit dem Gedanken, es werde allmählich von selbst besser gehen. Sie müsse sich einleben, die Kinder, die Verhältnisse kennen lernen und Dietrich sich in manchen Stücken ändern. Sie natürlich auch; o ja, das sah sie ein, aber vor allem Dietrich.

„Uebrigens, Kind, wenn Du wieder ein Mädchen entlassen willst, mach es nicht so plötzlich" — „nein, nein", unterbrach er sich, als sie reden wollte, „ich weiß, Du hast nicht gekündigt, sondern Berta. Aber auch, ehe Du es ihr nahelegst — ist es so richtig? — sprich erst mit mir. Dergleichen sollen Mann und Frau miteinander beraten."

Sie sah ihn ungläubig an.

„Wirklich? Ich meinte, die Dienstbotenangelegenheiten seien meine Sache."

„Durchaus nicht," widersprach Dietrich entschieden. „Es ist für den Hausherrn nicht einerlei, was für Personen ihn umgeben, ob er neue Gesichter sehen muß, neue Hände seine Garderobe behandeln, sein Zimmer säubern. Es ist sein Recht, in diesen wie in andern Dingen ein Wort mitzureden. Schon um des Friedens willen, dem Du ja zustimmst, daß Mann und Frau alles miteinander teilen," setzte er lächelnd hinzu, als er ihr immer noch zweifelhaftes Gesicht sah. „Ich würde auch in meinen Angelegenheiten nichts tun ohne Deinen Rat und Deine Genehmigung, weil ich Der Klugheit und Urteil zutraue."

SLUB
Wir führen Wissen.